Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 42 (1948)
Heft: 4

Artikel: Um ein Manifest : Antwort an den Verfasser der März-Rundschau
Autor: Hürlimann, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139091

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Grenzenlosen strömt es in mich ein
und macht mich blutsverwandt mit allem Leben.
Was in der Welt emporragt, wird ganz klein,
sie selbst ein Sumpf, den Aasgeier umschweben.
Der Erde aber bleibt der Himmel Dach
und schirmet sie vor allen Ungewittern:
so ruft im Menschen sie den Schöpfer wach
und läßt vor seiner Größe ihn erzittern.

Das Schauen nimmt mich völlig in Beschlag,
scheu ziehn zurück sich Wissen und Verstehn.
Was bisher in mir noch verschüttet lag,
bricht nun hervor, zwingt mich, in mich zu gehn,
und zieht mich immer mehr in mich hinein,
bis ich erfühl, daß es kein Ende nimmt,
und daß mir dieses Gehn und Müdesein
vom Schöpfer für das Dasein ist bestimmt.

So wächst und weitet sich mein Innres aus,
und um mich prangt der Schöpfung frei Gefild
und läßt vertraut mich in ihr sein zu Haus.
Ganz abseits liegt die Welt, ein Jammerbild.
Und kommt der Tag, der mich der Zeit entrückt
und von mir nimmt auch all mein Gut und Hab,
so soll es sein, daß mich das Wort beglückt:
daß ich das Zeitliche gesegnet hab.

Dann stehn noch einmal alle Dinge auf
und reichen mir zum Abschied noch die Hand;
sie wissen ja um meinen Lebenslauf
und fühlen mich mit ihnen urverwandt
als einen, der, wie sie, auf dunklem Grund
sein Dasein trug und nun des Lichtes harrt,
das ihm in letzter zeitentrückter Stund
das Ewige nun völlig offenbart.

Carl Dallago

Um ein Manifest

(Antwort an den Verfasser der März-Rundschau)

In der Märznummer der «Neuen Wege» wird in der «Rundschau» das Manifest der Zürcher religiös-sozialen Pfarrer kommentiert. Es wird kurzerhand abgetan als das Produkt mangelnder Aufrichtigkeit und einer bösen Entschlossenheit, einfach die Tatsachen zu ignorieren, die man wohl kennen könnte, «wenn man nur wollte», und «alles, was Kommunisten tun, unter allen Umständen hundertfünfzigprozentig schlecht zu machen».

Es bestünde an sich keine Notwendigkeit, darauf zu antworten. Wenn es hier doch in Kürze geschieht, so einmal darum, weil in der

«Rundschau» in diesem Zusammenhang direkt nach unserem Urteil über Prof. Linhart in Prag gefragt wird. Sodann, damit immerhin bei den Lesern der «Neuen Wege» nicht der Eindruck entstehe, daß wir uns dem gegen uns erhobenen Vorwurf stillschweigend beugen. Wir dürfen das auch um so eher wagen, als wir zur Begründung unseres Urteils immerhin einige *Tatsachen* anzuführen haben, die in der Darstellung der «Rundschau» merkwürdigerweise vollständig übergangen werden, obschon diese ja an Umfang ein Vielfaches unseres Manifestes einnimmt und für die Anführung von Tatsachen reichlich Raum böte, und obschon man bei der Deutung eines derartigen Ereignisses, das sich ja naturgemäß zum großen Teil hinter den Kulissen abspielen mußte, doch froh sein müßte um jede *Tatsache*, deren man habhaft werden kann, weil nur solche ein Schlaglicht auf das Ereignis zu werfen und uns aus dem Bereich der bloßen Vermutungen und Behauptungen herauszuführen geeignet sind.

1. Jan Masaryk hat Selbstmord begangen. Die «Rundschau» erwähnt diese *Tatsache* mit keinem Wort, man kann sie höchstens in einer summarischen Bemerkung miteinbezogen vermuten. Dieses Stillschweigen ist uns unverständlich, denn schließlich ist Jan Masaryk nicht der erste beste Dutzendmensch, sondern er ist der Sohn von T. G. Masaryk. Und wenn er auch nicht das Format seines Vaters besessen haben mag, so ist er doch ein lauterer und treuer Verwalter des Erbes seines Vaters gewesen. Und zudem war er Außenminister der Tschechoslowakei, also ein Mann, der wirklich Einblick hatte in die Ereignisse, der *wußte*, was geschehen war. Nun pflegt man sich nicht das Leben zu nehmen darüber, daß man sein Land vor «sehr dunkeln Plänen» soeben gerettet erkennt. Jan Masaryk verzweifelte nicht ob einem Unheil, das er verhütet, sondern ob einem, das er verwirklicht sah. Er hatte schon mehr Unheil seines Landes erlebt und ertragen; dieses war so, daß er es nicht mehr ertrug. Das Zeugnis dieses Toten kann nicht gut zum Verstummen gebracht werden.

2. Jan Masaryk hat ein Staatsbegräbnis mit offizieller Trauerrede Gottwalds erhalten. Da die «Rundschau» seinen Tod übergeht, ist sie natürlich auch nicht in der Lage, dieses makabre Schauspiel zu erwähnen, wo der, gegen welchen der Tote durch sein Sterben Anklage erhebt, sich vor das Grab seines Opfers stellt und ihm eine Lobrede hält. Diese zynische Demonstration schlechthin totaler Skrupellosigkeit ist geschehen, sie ist *Tatsache*, wir haben sie nicht erfunden, wir haben sie lediglich registriert bei der Frage nach der charakterlichen Qualifikation der jetzigen Machthaber. Es ist also nicht bloße Voreingenommenheit, wenn wir nicht in der Lage sind, für deren Anständigkeit und aufrichtig gute Gesinnung zu plädieren.

3. Bei der Suche nach dem Sinn des erfolgten Umsturzes sind wir auf die *Tatsache* gestoßen, daß eine Parole existiert: «Nicht Masaryk,

sondern Lenin!» Wir haben daran nicht vorbeigehen können, denn wir haben sie nicht beim ersten besten Schreihals aufgelesen, sondern an dem repräsentativsten Ort, der überhaupt denkbar ist, nämlich bei Herrn Gottwald persönlich, der nun auch neuerdings in prononciertem Gegensatz zu dem schönen Glaubensbekenntnis Masaryks: «Die Wahrheit wird siegen!» die Gegenparole ausgegeben hat: «*Unsere* Wahrheit wird siegen!» «Lenin, nicht Masaryk!» Der Mann, der sich zu diesem Programm bekennt, ist der Sieger des Tages! Diese *Tatsache* ist so gewichtig, daß es weiterer Worte durchaus nicht mehr bedarf. Man ist im Bilde, man hält den Schlüssel zu den Ereignissen in Händen. Die kühnsten Konstruktionen und wärmsten Plädoyers können einen nicht mehr ablenken. Es ist der Glaube und das Werk Masaryks, was jetzt dort gelästert und zerschlagen wird. *Sein* Name ist jetzt dort ausgelöscht worden.

Und noch etwas, weil es sich ja um eine «Rundschau» in den «Neuen Wegen» handelt. Die besonderen Beziehungen von L. Ragaz zu diesem Lande sind bekannt, nicht nur zu seiner Geschichte, die er zum Wertvollsten rechnete, sondern auch seine Beziehungen zu der neuzeitlichen Tschechoslowakei, an erster Stelle zu Präsident Masaryk persönlich. Seine Verdienste um dieses Land sind bekannt, sie sind dort auch erkannt und gewürdigt worden. Bis zuletzt haben Anhänger von Ragaz wichtigste Schlüsselstellungen in diesem Lande eingenommen. Wie nirgends sonst ist in diese – durchaus vorbolschewistische und unkommunistische – Demokratie ein Stück Ragazschen Geistes hineinverwoben gewesen. In dieser – durchaus vorbolschewistischen und unkommunistischen – Demokratie hat er ein Stück Fleischwerdung seiner teuersten Ideale sehen dürfen. Das Unternehmen, ausgerechnet in den «Neuen Wegen» zwanzig Seiten über die Tschechoslowakei zu schreiben, ohne dieser *Tatsache* auch nur mit einem Atemzug Erwähnung zu tun, ist von einer Kühnheit, die unsern Wagemut weit übertrifft. Die *Wertung* dieser Tatsache stünde ja dann grundsätzlich immer noch jedermann frei, aber sie müßte doch wenigstens abgewogen werden.

Die erwähnte Parole Gottwalds aber hat uns auch blitzartig die letzten Hintergründe und Perspektiven dieses Umsturzes aufgehellt. Was bei den Ländern, die bisher unter die Diktatur des Bolschewismus gezwungen worden sind, nicht in diesem ausgesprochenen Maße der Fall gewesen ist, das ist jetzt hier durch den Griff nach Prag geschehen: Hier ist durch eine heilige Tradition geheiligter Boden frevlerisch angetastet worden. Es ist eine Ahnungslosigkeit sondergleichen, wenn man den Kampf, der jetzt da ausgetragen wird (nicht ausgetragen *wurde!*), lediglich beurteilen will unter politischen oder strategischen oder sonstigen derartigen Gesichtspunkten. Derartige «Erklärungen» dürfen wir den Geschichtsdilettanten überlassen. Hier ist ein Kampf der Geister entbrannt; zwei letzte, unbedingte Prinzipien sind hier an-

einandergeraten: das Masaryksche «Christus statt Cäsar!» gegen das Leninsche «Cäsar statt Christus!»

Denn über diesem Lande steht riesengroß der hussitische Geist Masaryks. Gegen ihn hat sich ein anderer herangeschoben, in seiner Art nicht weniger riesenhaft, aber von einer andern, schillernden, dämonischen Größe, dessen Glanz nicht licht ist, sondern dunkel: der Schatten Lenins. – Und nun hat ein unerbittliches, unversöhnliches Ringen angehoben, ein Ringen um die Seele des Volkes und um den Besitz des Erdreiches, auch um *unsere* Seele und *alles* Erdreich. Angesichts dieses Geisteskampfes, dieses Ringens der Riesen, deren heißen Atem wir spüren, sind wir vor eine letzte Entscheidung gestellt, vor eine *Glaubensentscheidung*: «Masaryk oder Lenin?» Eine Aktualisierung jener uralten Menschheitsfrage: «Christus oder Barabbas?» Hier gilt nur eine saubere, eindeutige Entscheidung, ein volles und rundes Ja oder Nein. Hier ist kein Schwanken gestattet, keine Zweideutigkeit, kein laues «sowohl als auch». Hier gilt es, heiß oder kalt zu sein.

Diesen Boden hat schon einmal einer gewagt mit unsauberen Händen anzutasten. Es ist *sein* Schritt in den Untergang gewesen. Er war zwar noch etwas schlauer als die jetzigen Machthaber, er hatte immerhin eine Ahnung von der Magie der Namen und von der Gefährlichkeit des Heraufbeschwörens der Geister. Er hat darum sorgfältig vermieden, den Namen Masaryks je einmal auszusprechen, er hoffte, ihn durch Verschweigen unter die Toten bannen zu können. Es hat ihm nichts geholfen, er ist zerschmettert worden. Die jetzigen Machthaber versuchen es mit der plumpen Methode, sich verschlagenerweise des Namens Masaryks zu bedienen. Der Ausgang wird um so gewisser der gleiche sein.

Daß die – wenigstens vorläufige und äußerliche – Eroberung des Landes vor sich gehen konnte, ohne auf gewaltsamen Widerstand zu stoßen, macht die Situation nicht harmloser, sondern desto unheimlicher. Denn was sich gegen Gewalt durchsetzen muß, auch wenn es ein Unrecht ist, leistet durch den Heroismus und die Opfer, die es aufbringt, immer schon eine gewisse Sühne und gewinnt daraus ein gewisses Lebensrecht – wenn auch ein sehr bedingtes – und eine gewisse Lebenskraft. Hier aber ist keine Sühne. Hier ist kein menschlicher Widerstand geleistet worden. Diese Lautlosigkeit ist unheildrohender, als aller Lärm wäre. Es ist, als ob die ewigen Mächte sich selber den rächenden Gegenschlag ganz und gar vorbehalten hätten. Und man hört in dieser Stille auch deutlicher das Schreien der Elenden, immer ein böses Zeichen.

4. Die Antwort auf die Frage nach unserer Beurteilung von Prof. Linhart in Prag kann nach dem kurz sein. Gewiß, die Bezeichnung «böswillig» kann auf ihn nicht angewendet werden, der im Gegenteil als leider nur allzu gutwillig und gutgläubig bezeichnet werden muß.

Wo aber die «Arglosigkeit der Tauben» auch gar so bar ist aller «Klugheit der Schlangen», da kann sie schließlich direkt ans Bedenkliche streifen. Davon konnte sich jedermann überzeugen, als Prof. Linhart seinerzeit in Zürich aus sichtlich tiefster Überzeugung die Austreibung der Sudetendeutschen moralisch und religiös rechtfertigte, obschon er darüber ja noch etwas besser Bescheid hätte wissen müssen als seine hiesigen Zuhörer. Daß ein solcher Mann, der so mitten in den Vorgängen drin lebte und nicht *sah*, was passierte, als Kronzeuge für die Beurteilung der neuesten Ereignisse sich nicht gut eignet, darin dürfte der Verfasser der «Rundschau» mit uns einig gehen.

5. Wir müssen noch etwas sagen. Die «Rundschau» stellt mit Recht fest: Es geschehen böse Dinge, daß «zahlreiche nicht Gleichzuschaltende aus dem Lande oder gar in den Tod getrieben werden und sich neuerdings ein Flüchtlingsstrom über die Grenzen ergießt». Wir sind tief bedrückt von dem Gedanken, es könnte möglicherweise einer dieser Unglücklichen die «Neuen Wege» zu Gesicht bekommen und darin auf die kühle Feststellung stoßen: «Die nichtkommunistischen Tschechoslowaken selber haben weithin das Recht verwirkt, sich jetzt bedauern zu lassen», weil sie bei der Austreibung der Sudetendeutschen mitgeholfen haben. So etwas hätte man *vorher* sagen müssen oder man dürfte es allenfalls in einem *späteren* Zeitpunkt, bei einer Wende, wieder sagen als Mahnung. In diesem Moment aber ist es eine Ungeheuerlichkeit. Schließlich sind diese «nicht Gleichzuschaltenden» nicht das Opfer eines heiligen Zornes der *kommunistischen* Tschechoslowaken über jene Gewalttat geworden, sondern sie sind die Opfer derer, die sich seinerzeit gerne genug von ihnen haben helfen lassen und die jetzt die gleiche Brutalität noch einmal, gegen ihre noch übrigen Landsleute, praktizieren, und zwar mit Lust. Vor dem Unglück selber hat man noch immer den Hut abgenommen. «Res sacra miser: eine heilige Sache ist der Unglückliche.» Es hat immer eine Scheu gegeben, ihm Rechnungen zu präsentieren, zumindest im Augenblick seiner tiefsten Not. Hätten, so gesehen, nicht auch die Sudetendeutschen «selber weithin das Recht verwirkt, sich jetzt bedauern zu lassen?» Und welche Rechte haben denn nun die jetzt triumphierenden *zweifachen* Gewalttäter verwirkt? Nicht zum mindesten das Recht, ausgerechnet mit Pestalozzi verglichen zu werden?

Die «Neuen Wege» sind repräsentativ für unsere ganze Bewegung. Eine zumindest moralische Verantwortlichkeit für alles, was in ihnen steht, umfaßt uns alle. Wir können uns auch in diesem Fall nicht pharisäerhaft davon freisprechen, wir müssen uns gern oder ungern zu unserer Mitverantwortung bekennen, auch für diesen Satz. Wer aber wird uns davor bewahren, eines Tages die Gegenrechnung vorgesetzt zu bekommen: «Ich bin heimatlos und im Gefängnis gewesen, und ihr habt mir bescheinigt, daß ich das Recht verwirkt habe, mich bedauern zu lassen?»

Otto Hürlimann.